

# Paris

Hanns-  
Josef  
Ortheil

INSEL

*links der  
Seine*

# Rue Dauphine

Die *Rue Dauphine* wurde zusammen mit dem Bau der *Pont Neuf* zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts angelegt. Damals war sie eine der wichtigsten Straßen des Terrains links der Seine, über die viele Warentransporte zum Fluss gelangten. Jahrzehnte später gilt sie mit einer (für diese Zeit) beachtlichen Breite von fast zehn Metern als besonders hell und lebendig, viele Hotels siedelten sich in der Straße an, und es gab sehr bald dann auch ein Café, in dem die Literaten (Rousseau, Voltaire und die Enzyklopädisten) verkehrten.

Dieses alte *Café Laurent* befindet sich noch heute im *Hôtel d'Aubusson (33 Rue Dauphine)*, wo in den Jahren nach 1945 einer der bekanntesten nächtlichen Treffpunkte der jungen Nachtschwärmer entstand, das *Le Tabou*. Da die Bistros des *Quartiers* irgendwann in der Nacht schlossen, suchten die herumziehenden Gruppen nach einer Lokalität, die während der ganzen Nacht geöffnet hatte und eben nicht nur ein Café, eine Weinstube oder ein Restaurant, sondern eine völlig neuartige Vergnügungsstätte mit allen nur denkbaren Formen der Unterhaltung sein sollte.

Man entdeckte den Keller des alten, traditionsreichen Hauses, machte Musik, importierte den Jazz, spielte Theater und tanzte vor allem nächtelang. Hier blies der Schriftsteller Boris Vian auf seiner kleinen Trompete, und hier verkehrte Juliette Gréco (und machte genau hier die Bekanntschaft von Miles Davis, mit dem sie dann einige Zeit liiert war).

Das *Le Tabou* wurde zum bekanntesten der sogenannten Kellerlokale, in denen es um die neuen Ekstasen nächtlicher Zerstreuung ging. Dafür gab es weder Programme noch Vorbilder, jede Nacht kreierte aus sich heraus ihren eigenen Verlauf, der spontan entstand und sich den Stimmungen und Launen der Besucher von Minute zu Minute anpasste.

Zwar hatte das *Le Tabou* einen Patron, ein Foto aus dem Jahr 1949 zeigt Frédéric Chauvelot mit einem fast leeren Glas in der Rechten und mit schwarzer Krawatte und weißem Hemd, um Distinguiertheit bemüht – den einmaligen, besonderen Charakter dieses Etablissements aber prägte er nicht mehr ausschließlich. In den Zeiten nach dem Krieg war das vor allem die Sache der Besucher und Gäste, die sich im *Le Tabou* zu Hause fühlten und es in immer größerer Zahl Nacht für Nacht frequentierten.

Juliette Gréco hat in ihren Erinnerungen davon erzählt, wie dieses Kellerlokal rasch zu einem Mythos wurde und bald schon die internationale Weltpresse anzog. Für eine

Weile, schreibt sie, sei das *Le Tabou* das Zentrum der künstlerischen und literarischen Avantgarde nach dem Zweiten Weltkrieg gewesen, hier sei man jede Nacht interessanten Menschen begegnet, und es habe nicht nur einen lebendigen Austausch zwischen den Gästen gegeben, sondern es seien auch enge Freundschaften entstanden.

Die lebendige Unruhe der Jahre nach dem Krieg, das Lachen der Jugend, der Genuss der Freiheit – im *Le Tabou* habe das alles, unter der Erde, in einer dunklen Höhle, die genau passenden Räumlichkeiten und Atmosphären gefunden (Juliette Gréco: *Ich bin, die ich bin*).

So betrachtet, war das *Le Tabou* mehr als nur ein bekanntes Nacht- und Kellerlokal. Nach den Kriegsjahren war es ein für das *Quartier Saint-Germain-des-Prés* stilbildendes und prägendes Etablissement, das Gäste aus den verschiedensten Metiers (Musiker, Künstler, Literaten, Theaterleute, Fotografen, Filmregisseure, Journalisten, Philosophen) zusammenführte und einen modernen Typ von Salon kreierte.

In ihm gab es nicht mehr (wie in den klassischen Salonzeiten des achtzehnten oder neunzehnten Jahrhunderts) eine dominante Hausherrin, die ihre Gäste zusammenführte und zur Unterhaltung anregte. Und in ihm gab es eben auch keinen väterlichen Patron, der sich zu jeder Zeit, auch außerhalb der Öffnungszeiten, um seine Gäste kümmerte, ihre persönlichen Schicksale kannte und ihnen in Notfällen half.

Das geheime Zentrum des *Le Tabou* war vielmehr das gemischte Publikum, das sich selbst inszenierte und keiner Anregungen von außen bedurfte. Stichwortgeber und Moderatoren des Zusammenseins gab es nicht mehr, jeder Abend hatte seine eigenen Stars, die sich mit improvisierten Auftritten für einen kurzen Auftritt ins Licht wagten, um im nächsten Moment wieder im Dunkel zu verschwinden.

Das führte nicht nur weg von den klassischen Präsentationsformen der traditionellen Künste (wie dem Konzert, der Ausstellung, der Lesung oder dem Theaterabend), sondern verlangte von den Gästen auch ein neuartiges, nicht mehr spezialisiertes, sondern auf viele Kunstformen gleichzeitig bezogenes Interesse. Nach dem Krieg waren die Pariser Szenen viel zu unruhig, vital und experimentierfreudig, um sich in alte Korsetts pressen zu lassen. Das Publikum verlangte nach rascher Abwechslung, nach abrupten Stimmungswechseln und nach einer großen Palette von Temperamenten, die keinen traditionellen Mustern mehr folgten.

Ein so geartetes Begehren, das die traditionellen Kunstformen hinter sich ließ und mit ihren Aufführungsgesetzen rigoros brach, richtete sich auf Interpreten, Musiker und Dichter, die sich in den verschiedensten Künsten gleichzeitig versuchten. So wird verständlich, warum etwa der junge Jean-Paul Sartre nicht nur ein Philosoph oder ein Romancier oder ein Dramatiker, sondern eben auch Essayist, Biograph, Journalist, Drehbuchautor und Zeitschriftenherausgeber sein wollte. Während seiner Auftritte im *Le*

*Tabou* soll Sartre sogar gesungen haben ...

Vor allem ein Dichter von *Saint-Germain-des-Prés* kultivierte dieses neue Ideal eines »multiplen Autors«, das man nicht »Vielseitigkeit« nennen sollte, weil ein so müder Begriff nicht ausreicht, um die intensiven Spannungen und Überschneidungen zwischen den verschiedenen künstlerischen Anlagen eines einzelnen Menschen zu kennzeichnen. Ich meine Jacques Prévert (1900-1977), der übrigens eine Weile in der *Rue Dauphine* wohnte.

Er kam aus einer literarischen Familie und schloss sich in den zwanziger Jahren als junger Mann der Gruppe der Surrealisten um André Breton an, bei denen er es aber nicht lange aushielt. Stattdessen zog er mit seinen Freunden, der Prévert-Bande, durch die Lokale des *Quartiers*, schrieb Gedichte und Drehbücher und gehörte schon bald zu den bekanntesten Schriftstellern von Paris, der nicht nur in den literarischen Kreisen, sondern wegen seiner Gedichte und Chansons weit darüber hinaus beliebt war.

Prévert war es denn auch, der in seinen Liedern die ganze Leichtigkeit und Lockerheit der damaligen Szenen eingefangen hat: *Je suis comme je suis/Je suis faite comme ça/Quand j'ai envie de rire/Oui je ris aux éclats ...* – solche unvergleichlichen Zeilen, von Juliette Gréco gesungen, waren ein Glaubensbekenntnis, das sich der Schönheit und Heftigkeit der gelebten Augenblicke verschrieb. Dafür durfte es weder Begründungen noch Rechtfertigungen geben. Was zählte, war das Einssein von Charakter und Stimmung, die Feier des Momentanen ohne jeden Rückblick oder längere Gedanken an die Zukunft.

In einem Gedicht wie *Rue de Seine dix heures et demie (Rue de Seine dix heures et demie/le soir/au coin d'une autre rue/un homme titube ... un homme jeune/avec un chapeau/un imperméable/une femme le secoue ...*, von Kurt Kusenberg so übersetzt: *Rue de Seine halb elf/abends/bei einer Straßenecke/schwankt ein Mann ...ein junger Mann/mit einem Hut/einem Regenmantel/eine Frau rüttelt ihn ...*, in: Jacques Prévert: *Gedichte und Chansons*, S. 26/27) folgt Prévert den nächtlichen Bewegungen eines jungen Paares in den Straßen. Seine Verse begleiten es, stocken, bleiben stehen, warten auf die Fortbewegung und passen sich ganz den einzigartigen Momenten der nächtlichen Auflösung an. Sie sind Szenenfolge, Anruf, sie horchen auf Antwort, ja, sie scheinen sogar gerade erst in den Momenten zu entstehen, in denen der Dichter das Paar beobachtet und seine Hilflosigkeit teilt.

Jacques Prévert war aber nicht nur der geniale, lyrische Stimmenimitator der damaligen Szenen, sondern eben auch ein gefeierter Drehbuchautor. Filme wie *Hafen im Nebel*, *Die Kinder des Olymp* oder *Glöckner von Notre-Dame* sind noch heute bekannt und werden häufig gezeigt. Daneben war er Erzähler, Romancier und Dramatiker und eine Zeitlang auch Filmproduzent.

Von mindestens ebenso großer Bedeutung wie all diese Tätigkeiten war seine

persönliche Ausstrahlung. Prévert war eine typische Erscheinung von *Saint-Germain-des-Prés*, indem er als anregender Mittelpunkt eines künstlerischen Freundeskreises das *Quartier* durchstreifte und gut unterhielt (*Album Jacques Prévert*). Ähnlich wie er gründeten viele Schriftsteller eigene Zirkel und wurden zu Initiatoren spezieller Milieus, Simone de Beauvoir und Jean-Paul Sartre (Jean-Luc Moreau: *Le Paris de Jean-Paul Sartre et de Simone de Beauvoir*) ebenso wie Michel Leiris oder Boris Vian (Klaus Völker: *Boris Vian. Der Prinz von Saint-Germain*).

Vorläufig erzähle ich hier von der legendären *Rue Dauphine*, die ich in Wahrheit noch gar nicht betreten habe. Die Erinnerung an ihre Legenden stieg bei ihrem bloßen Anblick in mir hoch, ich weiß aber bereits jetzt, dass ich das heutige *Café Laurent* (Haus Nr. 33) nicht besuchen werde. Trotz all der nostalgischen Jazz-Sessions, die an das frühere *Le Tabou* erinnern sollen, ist mir das gegenwärtige noble Dekor fremd, und ich habe keinerlei Lust, es vielen heutigen Gästen gleichzutun, die mit einem Cocktail in der Hand breite Fauteuils füllen und dem Spiel eines alternden Jazzpianisten lauschen.

Mit diesem guten Vorsatz schleuse ich mich nach Überquerung des *Pont Neuf* endlich in das eher gegenwärtige Leben der *Rue Dauphine* ein und stoße gleich rechts, Haus Nr. 20, auf die Pâtisserie *Laouz*. Ihr Gründer erzählt davon, dass er diese *Pâtisserie* als ein nostalgisches Experiment verstehe. Viele Franzosen hätten nämlich Vorfahren aus Algerien, die sich an die spezifischen Rezepte orientalischer Konditoren noch gut erinnerten.

Im *Laouz* kommen diese alten Rezepte mit ihren algerischen und marokkanischen Wurzeln auf verschwenderische Weise zur Anwendung. Mandeln, Honig, Zimt und Orangenblüten bilden den traditionellen Grundstock der hinreißend bunten Kreationen, die so verlockende Namen wie *Baklawa amande*, *Kalb Elouz* oder *Mchawek Halva* tragen.

In der Auslage des *Laouz* liegen diese orientalischen Wunderspeisen in Zweierreihen nebeneinander und ergeben ein unwiderstehliches Bild, das einen sofort in den schmalen Raum hineinzieht. Im hinteren Teil stehen zum Glück einige Tische und Stühle, wo man die *Laouz*-Kreationen, die zu den besten von ganz Paris gehören, sofort zusammen mit einem Café, Tee oder auch nur mit einem Glas Wasser kosten kann.

Im *Laouz* gibt es ausschließlich Angebote aus eigener, kreativer und nirgends sonst erhältlicher Produktion. Der kleine Laden ist daher so etwas wie eine improvisierte Stätte der Präsentation und keineswegs eine des großen Verkaufs. Man könnte sagen: Das *Laouz* versteht sich als eine Art Kunstgalerie, in der wenige Werke eines gastronomischen Künstlers ausgestellt und dem breiten Publikum zur flüchtigen Betrachtung und für das erste, noch provisorische Kennenlernen zugänglich gemacht werden.

Der professionelle Austausch über die Werke, ihr Ankauf und ihre Weitervermittlung

finden jedoch anderswo statt. So gibt es neben den kleinen Läden die Ateliers (der Herstellung) und die Büros (des Handels), die getrennt voneinander, und doch eng zusammenarbeitend, eine neue Marke kreieren. Hier hat man es nicht mehr mit unauffälligen Betrieben und Läden früherer Zeiten zu tun, die noch Familienbetriebe mit vielen Angestellten waren und ihre Laufkundschaft hatten.

*Laouz* ist vielmehr ein Betrieb jenes neuen Typs, von dem es im *Quartier Saint-Germain-des-Prés* inzwischen eine große Zahl gibt. Die meist demonstrativ simpel eingerichteten und auf keinen Luxus (außer dem der Waren) setzenden Präsentationsstätten sind ein Angebot für das erste Kosten und Kennenlernen. Man braucht sie, um sich vor Ort in Szene zu setzen, das eigentliche Einkommen beziehen diese Firmen jedoch durch Online-Bestellungen und durch Kontakte mit bekannten Restaurants und Hotels, in denen die Waren der *Pâtisserie Laouz* zum exquisiten Angebot für ihre Gäste gehören.

Die *Rue Dauphine* hat in Haus Nr. 25 eine direkte Konkurrenz zum *Laouz: Chocolats rive gauche*. Hier gibt es die klassischen Süßspeisen französischer Herkunft in unendlicher Verfeinerung: Kleine Pralinen mit konzentrierten Crèmes, von den verschiedensten Schokoladen überzogen, kompaktere mit Nuss-, Krokant-, Café- oder Karamellbesatz, winzige Kuben von Mandelcrème, von gerösteten Walnüssen gekrönt – und: schmale Riegel von bitterer *Mousse au chocolat*, mit feinstem Nussstaub bedeckt.

Direkt gegenüber den *Chocolats rive gauche* zweigt nach rechts die *Rue de Nesle* ab. In dieser auf den ersten Blick unauffälligen, schlichten Straße befinden sich einige kleinere Buchhandlungen und Verlage sowie vor allem Lager mit Büchern des modernen Antiquariats, die im gesamten *Quartier* verkauft werden. Die Türen dieser Lager stehen meist offen, man blickt auf hoch, bis zur Decke, ragende Gebirge von Büchern und Bücherstapeln, die sich dicht über den gesamten Boden verteilen.

Schmale Seitenstraßen wie die *Rue de Nesle* bilden in ihrer Stille und Abgeschlossenheit so etwas wie die geheime Rückseite des *Quartiers*. In ihnen entkommt man dem Treiben der breiteren Straßen und stößt auf unerwartete Szenen, die sich offensiver Präsentation entziehen. Hierher verlieren sich die Passanten, die für einige Zeit aussteigen, sich in ein Buch oder ein kleines Schaufenster vertiefen. Es handelt sich also um Straßen der Rekreation, in denen es kaum Verkehr oder sonstigen Lärm gibt.

Eine solche Insel der Stille ist noch viel mehr als die *Rue de Nesle* die schmalere *Passage Dauphine*, die kurz nach der *Rue de Nesle* ebenfalls nach rechts abzweigt. Sie verbindet die breite *Rue Dauphine* wie ein Schleichweg mit einer anderen Hauptstraße des *Quartiers*, der *Rue Mazarine*. Ich lasse mich darauf ein, in dieser Passage etwas zur Ruhe zu kommen, gehe dann aber doch wieder in die *Rue Dauphine* zurück und treffe in der Nr. 44